

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 79 (1953)
Heft: 53

Artikel: Ferdinand detektiert
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-492977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ferdinand detektiert

Von Kaspar Freuler

Am Montagmorgen war Frau Ferdinand für acht Tage verreist und so geriet Ferdinand in den Stand der Strohwitwer. Jeder Vernünftige wird somit begreifen, daß er nicht mit den Hühnern in die Federn schloß, sondern sich jeweils nach dem Nachtessen (Spiegeleier – Sardinen – Ravioli – Wurstsalat – Schachtelkäse usw.) ein wenig in Gesellschaft begab. Zum kleinern Teil, weil er nicht gern allein zuhause saß; zum größern aber aus stiller Freude an der ungewohnten Freiheit, zu allen Stunden ohne Einsprüche über seinen Hausschlüssel gebieten zu können. Zufolge dieser Umstände kam er also während der ersten drei oder vier Tage tagtäglich, resp. allnächtlich erst nach der Polizeistunde nachhause. Daß dieser etwas ungewohnte Lebenslauf einem andern Menschen irgendwie auffallen würde, kam ihm nicht in den Sinn. Es war aber so.

Am Freitagabend kam er kurz nach 9 Uhr zurück. Er hatte nach einem anstrengenden Arbeitstag im Büro abends im «Ochsen» auch noch schlechte Karten gezogen, man hatte ihn gefoppt und war ihm politisch über den Mund gefahren – kurz, er hatte bezahlt, und zehn Minuten später stand nun sein Haus, ein hübsches Zweifamilienhaus, in dessen oberm Stock er seit Jahren wohnte, im Dunkel der Nacht vor ihm. Er warf einen Blick über die Fassade, alles war dunkel. Es lebten solide Leute hier.

Im Korridor hängte er Mantel, Rock und Hut an den Ständer und trat dann wie gewohnt und ohne jede besondere Absicht in die Küche. Die Katze lag in

ihrem Zainchen. Er streichelte sie gedankenlos; das brave Tierchen schien aber keineswegs erbaut zu sein und hieb ihm eine über die Hand. «Na schön, dann nicht!» brummelte Ferdinand ob dieser unwirschen Begrüßung und trat an den Schüttstein, um sich die paar Blutspritzer abzuwaschen. Im selben Moment aber riß er die Hand wieder zurück und schloß den Hahnen – und jetzt beginnt die Detektivgeschichte. Ein paar Augenblicke stand er bewegungslos da, mäuschenstill und ohne Regung. Alles war da wie immer, nichts rührte sich. Aber er wurde einer Idee nicht los.

Die Katze kam nun aus dem Zainchen gekrabbelt und strich ihm schnurrend um die Hosenbeine. Er begann, nur um Zeit zu gewinnen, sie mit lauter Freundlichkeit zu rühmen. «So Büseli, komm! Jetzt gehen wir ins Bett! Jawohl, in zehn Minuten schlafen wir steinhart, Büseli! Oder willst du noch einen Moment in den Garten hinunter, hm? Oder möchtest du noch ein Wursträdlein? Hm?»

Indessen er derart Interesse heuchelte, hatte er schon leise die Schuhe ausgezogen, war auf den Zehen zur Türe seines Büros geschlichen, hatte rasch und sicher den Schlüssel gedreht, fast im selben Zug auch die Schlüssel der beiden andern Türen. Die Klappe war zu. Wer drinnen saß, saß drinnen. Aber alles blieb still –

«Komm Busbus – kannst noch fünf Minuten in den Garten, mach dein Geschäftchen, ich wart dir unter der Türe, gelt!» rief er nun mit ziemlicher Deutlichkeit, ging zur Korridortüre, öffnete sie und schloß sie mit hörbarem Ge-

räusch. Im untern Stock war man erstaunt, daß Herr Ferdinand an die Türe pochte. Man ließ ihn ein und er telefonierte auf Nummer 17 – Polizei –

Wenige Minuten hernach brausten drei Motorräder durch die stille Straße. Ferdinand hatte richtig berechnet. Im Büro, mitten in einer ungewohnten Unordnung, saß ein junger Mensch. Neben ihm lag ein Stemmeisen. Der kleine Kassenschrank in der Mauer war voller Kratzer und zeigte kräftige Spuren von Gewalt.

«Also so sieht ein Einbrecher aus?» dachte Ferdinand. Ein netter junger Mann in Hemdsärmeln, etwas verdattert. Gehorsam schlüpfte er nun in seinen Rock und wehrte sich nicht im geringsten gegen die Handschellen. Es wurde nicht viel geredet. Der Fall lag klar.

«Was machen Sie nur für dumme Sachen?» meinte Ferdinand zu dem Jungen. Der warf ihm einen schiefen Blick zu, mehr noch, einen vorwurfsvollen Blick: «Hab ich denn wissen können, daß Sie ausgerechnet heute so früh nachhause kommen, hä Sie? Die ganze Woche hockt man bis Mitternacht fort – aber gerade an diesem Abend nun mußten Sie so früh auftauchen – von Ordnung im Leben haben Sie offenbar keinen Hochschein, hä? Auf Strohwitwer ist kein Verlaß! Bis um Zwölfe wär alles in Butter gewesen, Sie! Da kommen Sie zurück und machen Krach!»

«Sie hätten sich die Zeit nicht noch mit Händewaschen kürzen sollen!» sagte Ferdinand sachlich.

«Und Sie brachten Ihren Leimtopf nicht so offen herumliegen lassen, ver-

standen! Daß man sich alle Finger verschmiert –!»

«Ja – und an diesem Leim sind Sie nun eben kleben geblieben – so geht's!» schloß Ferdinand seine Antwort.

Der Polizist war mit der Bestandaufnahme zu Ende. «Wie kamen Sie überhaupt auf den Gedanken, es könnte sich ein Einbrecher in der Wohnung aufhalten, Herr Ferdinand?» fragte er nun. «Er sagt, daß er im Dunklen gearbeitet habe und alles sei still und sozusagen geräuschlos verlaufen?»

Ferdinand lächelte. «Die Sache ist denkbar einfach. Vom Heißwasserboiler, der im Badezimmer montiert ist, führt eine zehn oder elf Meter lange Röhre bis zum Schüttstein. Wenn man sich die Hände waschen will, muß man den Hahn deshalb fast eine Minute lang kalt laufen lassen. Aber diesmal, kaum hab ich ihn offen, schoß das Wasser schon kochendheiß über die Hand. Also –? Also muß ihn jemand unmittelbar vorher benützt haben – stimmt's?»

Der Polizist nickte befriedigt: «Sie hätten Detektiv werden sollen! Aber – aber wenn nun nicht das Bürschlein da im Haus gewesen wäre? Ich meine, wenn nun aus irgendeinem Grunde, sagen wir – Ihre Frau heimlich heimgekommen wäre – so als freundliche Überraschung? –»

Ferdinand rieb sich die Nase: «Meine Frau? – Da kennen Sie meine Frau schlecht! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie laut die geredet hätte, wenn ich nach neun Uhr noch nicht zuhause gewesen wäre!» –

Kleine Rache

Kasimir erscheint auf dem Stellenvermittlungsamte: «Ich möchte den Herrn sprechen, der Hauspersonal vermittelt.»

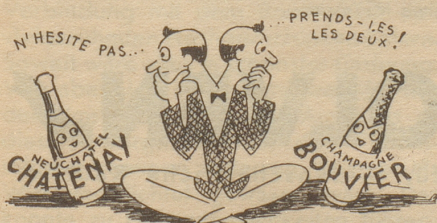
Man wies ihn an Schalter 4. «Sind Sie der Herr, der mir vorgestern eine Köchin vermittelt hat?»

«Ein Moment», erwidert freundlich der Mann hinter dem Schalter und schaut in seiner Registratur nach. «Ja, wohl das stimmt. Was wünschen Sie, Herr Kasimir?»

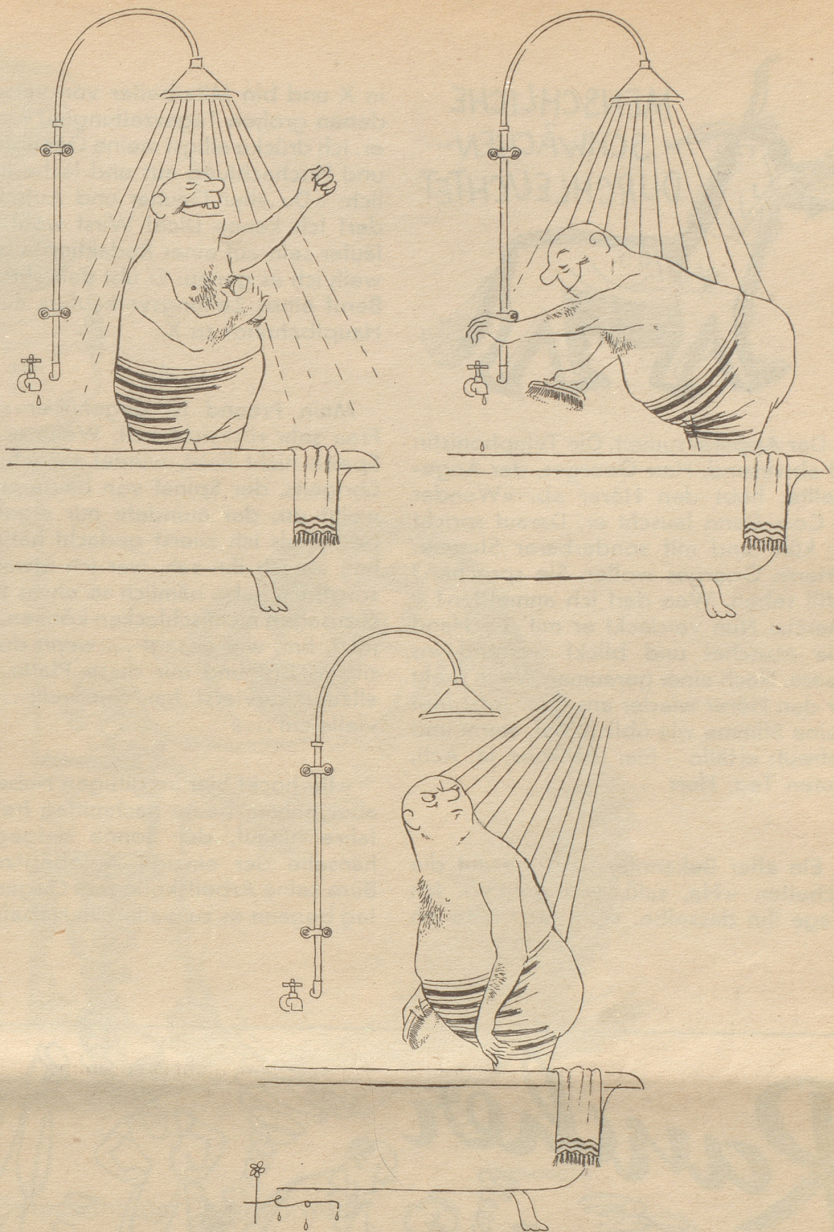
«Ich möchte Sie zum Mittagessen einladen», antwortete Kasimir mit einem bittersüßen Lächeln. Igel

Geographie

ER füllt sein Sport-Toto aus. SIE liest in der Zeitschrift eine Reportage über schweizerische Industrieorte und fragt ganz plötzlich: «Du, wo ist eigentlich Grenchen?» – «Am Schwanz des Klasesements» antwortet er zerstreut. Bums



Zögere nicht... Nimm sie, die beiden



Was sich so Zeichner alles törfed erlaube!

Neujahrswünsche

Es ist zwar Unsitte geworden, einfach ein «Guets Neus!» zu wünschen oder «Prosit Neujahr!» zu sagen. Aber die gute alte Sitte der Wünsche «nach Maß» soll nicht ganz aussterben. So wünsche ich denn

den Schweizer Frauen: Daß sie in Sachen Stimmrecht einen Fortschritt erzielen mögen, und wenn es nur der wäre, daß sie die leeren Stimmzettel, die auszufüllen der Mann vor der Abfahrt zum Fußballmatch nicht mehr die Zeit fand, in die Urne werfen dürfen;
dem Bundesrat: Daß alle, die sein Budget bemäkeln, von sich selber mehr Steuern und weniger Subventionen verlangen mögen;

dem Volkswirtschaftsminister: Eine Weinernte, die weder so groß noch so klein ist, daß sie subventioniert werden müßte;

dem Wehrminister: ein Tankmodell, das auf unsere besonderen Verhältnisse derart gut paßt, daß eine Tonne Tank nur 250 Gramm wiegt;

dem Außenminister: Gleichlautende Glückwunschtelegramme zur Lösung der Koreafage aus Warschau, Stockholm, Tschunking, Delhi, Prag und Washington;

dem Nebelspalter: Amtsschimmel-sprünge, die mit einem träfen Witz als erledigt abgeschrieben werden können;
dem Schweizervolk: Weitere zwei- und fünfzig fröhliche Nebelspalternummern, die ihm anhand der die Regel bestätigenden Ausnahmen beweisen, wie gesund es ist. AbisZ